

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

42. Jahrgang.

N^o 83.

Dienstag, den 16. Juli

1895.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
scriptionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
2 illustr. Beilagen) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Der von der königlichen Kreisauptmannschaft Zwickau für den Handelsmann
Ernst Krauss in **Unterfünggrün** unter Nr. 1068 Formular B auf das
Jahr 1895 ausgestellte **Wandergewerbeschein** zum Handel mit **Wärstewaren** ist
verloren gegangen und dafür ein **Duplicat** ausgefertigt worden.
Schwarzenberg, am 11. Juli 1895.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Fhr. v. Wirking.

Anmeldung

zum Anchluss an die Stadt-Fernsprecheinrichtung.

Neue Anschlüsse an die Stadt-Fernsprecheinrichtung in Eibenstock sind, wenn die
Ausführung in dem im Monat August beginnenden zweiten Bauabschnitt des Rech-
nungsjahres 1895/96 gewünscht wird, **spätestens** bis zum 1. August bei dem kaiser-
lichen Postamt in Eibenstock anzumelden.

Später eingehende Anmeldungen können nicht vor dem nächstjährigen ersten
Bauabschnitt, der am 1. April 1896 beginnt, berücksichtigt werden.

Einer Erneuerung der bereits vorgemerkten Anmeldungen bedarf es nicht.
Leipzig, 8. Juli 1895.

Der Kaiserliche Ober-Postdirektor.
Geheime Ober-Postrath: **Walter.**

Bekanntmachung.

Es sind 75 Raummeter **feinere Scheit- und Astholz** anzuliefern. An-
gebote sind bis zum **20. Juli** d. J. einzureichen.
Eibenstock, am 13. Juli 1895.

Der Rath der Stadt.

Dr. Körner.

Bg.

Die Abgabenrestanten **Nr. 75** und **173** des Verzeichnisses der dem Tanz- und
Schaufstättenerbot unterstellten Personen sind zu **streichen**.

Stadtrath Eibenstock, am 15. Juli 1895.

Dr. Körner.

Graupner.

Aus Deutschlands großer Zeit.

Zur Erinnerung der 25jähr. Gedenktage des Krieges 1870/71.
Von Eugen Rabden.

Nächste Ereignisse und Kriegserklärung.

Es wäre an dieser Stelle, wenigstens in aller Kürze,
die Frage zu erörtern, wen vorzugsweise die Verantwortung
für das ungeheure Verbrechen trifft, durch welches spät im
19. Jahrhundert ohne alle Noth, ohne den Schatten eines
wirklichen Grundes, zwei große Nationen auf lange in töd-
liche Feindschaft geworfen wurden. Napoleon III. suchte später,
als ihn das Verhängniß ereilt hatte, einen Theil der Ver-
antwortung auf die Erregung des Volkes abzuwälzen, die ihn
zum Kriege gezwungen; wohl ist zuzugeben, daß ihn nicht
allein die Verantwortung trifft, aber daß ihn auch voll und
ganz die Schande eines Krieges trifft, zu dem jeder Vorwand
fehlte. Er glaubte die Erhaltung seiner Dynastie von der
Gewinnung der Rheingrenze oder wenigstens einer Landes-
weiterung nach dieser Richtung hin abhängig. Da seine
krummen Wege von dem geraden Sinne des preussischen Königs
gekreuzt wurden und er von dieser Seite auf keine Unter-
stützung seiner räuberischen Pläne rechnen durfte, verfuhr er
es mit Oesterreich, wo er in dem Reichskanzler von **Beust**
einen der kaiserlichen Freundschaft überaus würdigen Mann
fand, der auf die Gelegenheit wartete, mit Frankreich und
Italien im Bunde das neue Deutschland zu versichern. Die
Gelegenheit schien günstig. Die Chassepots und Mitrailleusen
waren sicher, die neue Heeresorganisation, wie er glaubte fertig.
Ueber die Stimmung Süddeutschlands war Napoleon völlig
falsch unterrichtet; er hoffte zunächst auf Neutralität, bis
einige erste Siege, — welche für jeden Franzosen absolut
sicher waren, — die Süddeutschen zu französischen Verbündeten
machen sollten. Aber der Kaiser, der damals schon krank war,
schwankte; er wollte und wollte nicht. Was ihm an Ent-
schlossenheit fehlte, besaß, unwissend, hochmüthig, von Schmeich-
lern umgeben, das nichtswürdige und frivole Weib, welches
den Thron mit ihm theilte und das die Schamlosigkeit hatte,
den Zusammenstoß zweier Nationen von je 40 Millionen
„ihren kleinen Krieg“, — *quand aurai — je ma petite*
guerre? soll sie den und jenen Minister gefragt haben, —
zu nennen. Und sie, die Kaiserin Eugenie ist mindestens
nicht weniger schuldig, als Napoleon III.; angeblich soll es
ausschließlich ihr Einfluß gewesen sein, der den Kaiser am
Abend des 12. Juli umstimmte und den Frieden in den Krieg
wandelte. Mith Schuldig aber waren in erster Linie die
herrschenden Kreise und Klassen des französischen Volkes in
weitem Umfange, die „Rache für Savona“ wollten, die die
Uebermacht Frankreichs über die europäische Welt wie ihr
gutes Recht verlangten. Mith Schuldig war das weitverbreitete
Vorurtheil, welches den Franzosen ihre Unbesieglichkeit auf
ihre dreifache Prählen hin glaubte und sie dadurch in ihrem
Hochmuth bestärkte, mith Schuldig endlich die laue Haltung der
europäischen Cabinetts, die größtentheils die Demüthigung
Preußens und Deutschlands nicht ungern gesehen hätten.

Als am 14. Juli die Kunde von den unerhörten Vor-
gängen in Ems durch Deutschland flog, da brauste in heftigem
Sturm des Zornes die gesammte Nation auf, in einem
Augenblick ihrer gewaltigen Kraft inne werdend. Was langen
Jahrhunderten nicht gelungen, vollbrachte jetzt eine kurze Stunde.
Verschwunden waren alle Gegensätze der Stämme und Staaten,
der Konfessionen, der Parteien, verdrängt mit einemmale die
Erinnerungen von 1866 und alles Bittere, was noch von
diesen Tagen her übrig war. Und wenn im Herzen jedes
preussischen Mannes der Zorn auslooberte über die freche Krän-
kung, die dem greisen Haupt seines Königs widerfahren, so er-
wachte in den Seelen aller übrigen Deutschen der Gedanke
an alle Schmach, welche dem Vaterlande von der räuberischen

Nation gekommen war, von deren Freveln so viele Ruinen
aus drei Jahrhunderten zeugten. Die Feindschaft von Jahr-
hunderten her verdichtete sich zu einer mächtigen, unwin-
derstehlichen Empfindung, und zwischen dem Haß und Grimm
brach siegesthaft der Gedanke durch, daß endlich durch des Erb-
feindes wahnsinnige That die Einheit Deutschlands eine volle,
ganz, unwiderstehliche Wahrheit geworden war. Die große
Stunde der deutschen Nation hatte geschlagen. Wer jene Tage
erleben durfte, der fühlte sich in einem Augenblicke reich
entschädigt für alles Bittere, das er in den Jahren der Schmach
und des hoffnungslosen Sehns gelitten. Man war sich
bewußt, daß man nicht eine gerechte Sache allein, daß man
eine heilige Sache führe; und nicht allein die des eigenen
Vaterlandes, sondern die Sache Europas, die Sache des Rechtes
und der Ehre, ja die Sache des sittlichen Fortschrittes in der
ganzen Welt gegen ein Volk, das die Waffen und Mittel hoch-
entwickelter Civilisation im Dienste schlechter Leidenschaften
mißbrauchte.

Am 15. Juli reiste König Wilhelm von Ems nach Berlin
ab. Seine Reise glich einem Triumphzuge; in Kassel, Göttingen,
überall wo sich der König zeigte, wurde er mit lautem Jubel
empfangen und überall machte sich die Zusammengehörigkeit
der deutschen Stämme in dem Rufe „nach dem Rhein“ gel-
tend. Besonders großartig war der Empfang in Berlin, wo
die Menge, nach Tausenden zählend, in unendlichen Jubel
ausbrach, das königliche Palais bis spät in die Nacht hinein
umlagerte, sich aber still nach Hause begab, als der König
durch Schutzleute folgen ließ, er lasse um Ruhe bitten, da der
Kriegsrath eine Sitzung abhalten müsse.

Erst bei seiner Ankunft in Berlin hatte König Wilhelm
erfahren, was sich am selben Tage in Paris zugetragen. Die
lärmenden Kundgebungen der so leicht entzündlichen Pariser
Massen seit dem 12. Juli nicht mehr aufgehört, die Rufe ein-
zelner verständiger Personen und selbst einer Gruppe von 400
Personen „es lebe der Friede“ verhallen in den Rufen der
Tausende „nach Berlin“. Das deutsche Gesandtschaftshotel
in Paris sah sich Angriffen und Beschimpfungen ausgesetzt,
das Gleiche war in anderen französischen Städten den Kon-
sulaten gegenüber der Fall. Am 15. Juli Mittags 2 Uhr
bestieg Ollivier die Tribüne des gesetzgebenden Körpers und
verlas im Namen der Regierung eine Darlegung der Sach-
lage, die von Verdröbungen und Entstellungen wimmelte, daß
der König von Preußen den weiteren Empfang des franzö-
sischen Botschafters abgelehnt und daß die französische Regie-
rung, um dieser Weigerung einen unzweideutigen Charakter zu
geben, sie offiziell den europäischen Cabinetten mitgetheilt habe.
„Wir haben nichts versäumt, um einen
Krieg zu vermeiden; wir werden uns jetzt rüsten, den Krieg
auszuhalten, den man uns anbietet!“ (Soviel Worte, soviel
Lügen.) Und nun entwickelte sich im Anschluß an diese Er-
klärungen ein wüster Kriegstaukel, in welchem die sogenannten
Volksvertreter Alles und Jedes zu bewilligen bereit sind,
ohne sich auch nur im Geringsten von der Wahrheit der auf-
gestellten Behauptungen zu überzeugen. Redensarten, nichts
wie Redensarten werden gewechselt, fortgesetzt ist von „Depeschen“
die Rede, die kein Mensch zu sehen bekommt, an die man aber
nichtsdestoweniger glaubt und deutlich erkennbar zieht sich durch
das ganze Lügengewebe die Absicht, nur nicht auf den Kern
der Sache einzugehen, in der Angst, die Vernunft könne doch
zum Durchbruch kommen. Vergeblich sind die Reden eines
Gambetta und Thiers, die wenigstens die Urkunden
sehen wollen, auf Grund deren man sich in einen Krieg stürze;
sie werden überschrien, es wird ihnen sogar zum Vorwurf ge-
macht, sie seien preussische Agenten. Eine Commission zur
Prüfung der Sache wird niedergesetzt. Diese Muster-Commission
hört die Minister, sie verlangt von dem Herzog von Gramont
die Mittheilung der Aktenstücke an die Kammer; aber sie selbst
liest sie nicht, sie hat sie „gesehen“, der „Herr Herzog von

Gramont hat sie gelesen“, „es sind Aktenstücke auf dem Tische
liegen geblieben“: so kehren sie in die Kammer zurück. Auf
Neue verlangt Gambetta die Verlegung der Depeschen, nament-
lich derjenigen Bismarcks an alle europäischen Cabinetts.
„Die Commission hat diese Depesche gesehen“, entgegnet der
Herzog von Gramont, — daß sie dieselbe gesehen, wagte auch
er nicht zu sagen, denn in Wahrheit existirte eine solche
Depesche nicht, vielmehr nur die von Bismarck redigirte De-
pesche des Wolffschen Bureau's. — Gambetta wiederholt seine
Forderung, worauf Ollivier: „Ich kann nur wiederholen, daß
wir die Mittheilung der in Rede stehenden Note von allen
unsern diplomatischen Agenten empfangen haben“ und als
man von links den Wortlaut zu hören begehrt, da brüskirt
er diese Forderung mit den Worten: „Wir versichern die be-
leibigende Thatsache auf unsere Ehre, das muß genügen;
der Worte sind genug gewechselt, es gilt zu handeln!“ Und
so geschieht es. Der Kredit von 50 Millionen Frank wird
mit allen gegen 10 Stimmen genehmigt; der Krieg wird erklärt.
(Schluß folgt.)

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Auswärtige Blätter lassen sich zur
Handwerkerfrage aus Berlin melden, die Mehrzahl der
verbündeten Regierungen, darunter auch die preussische, lehne
es nach wie vor ab, dem Gedanken der Einführung des Ver-
fälschungsnachweises für das Handwerk näherzutreten.
Alle Maßregeln, die jetzt in Frage stehen, beziehen sich
wesentlich auf den besseren Zusammenschluß des Handwerks
zur Hebung des Lehrlingswesens und zur Organisation des
Personalcredits.

— Nach einer Aeußerung des Staatssekretärs v. Bötticher
ist zwar über die Wiedervorlegung der in der letzten Tagung
des Reichstages unerledigt gebliebenen Novelle zur Gewerbe-
Ordnung (Beschränkung des Hausirhandels etc.) eine be-
stimmte Entscheidung bisher noch nicht gefaßt worden. Der
Staatssekretär glaubte jedoch die weitere Verfolgung des
Gesetzes alsbald nach dem Wiederzusammentritt des
Reichstages als in hohem Grade wahrscheinlich bezeichnen zu
dürfen. Ebenso sei mit Sicherheit anzunehmen, daß der zur
Zeit dem Bundesrath vorliegende Gesetzentwurf betr. die Ver-
fälschung des unlauteren Wettbewerbs in der nächsten
Tagung an den Reichstag gelangen werde.

— Das größte Kriegsschiff der deutschen Ma-
rine wird gegenwärtig auf der kaiserlichen Werft in Wil-
helmshaven gebaut. Es ist dies der am 5. März d. J. auf
Stapel gelegte Ersatzbau für das alte Panzerschiff „Preußen“.
Zur Zeit sind die vier Panzerschiffe „Kurfürst Friedrich Wil-
helm“, „Brandenburg“, „Weissenburg“ und „Wörth“ mit
10,033 Tonnen Displacement die größten deutschen Kriegsschiffe.
„Erfay Preußen“ wird indessen 11,038 Tonnen Dis-
placement, also 1000 Tonnen mehr besitzen. Deutschland
folgt in dem Bestreben, die Größe des Schiffes zu erweitern,
der englischen und italienischen Marine, die einzelne Panzer-
schiffe von über 14,000 Tonnen besitzen. Das neue Schiff,
welches eine Bauzeit von 4 Jahren erfordert, wird 115 Meter
lang, 20,5 Meter breit und 7,5 Meter tief. Zum ersten
Male wird bei einem Panzerschiff das Dreischraubensystem,
welches bisher nur bei dem Kreuzer „Kaiserin Augusta“ er-
probt ist, angewendet. Die Maschinenleistung des Schiffes
wird alles bisher Geleistete übertreffen, da 13,000 indigirte
Pferdekraften — die „Wörth“-Klasse hat 9000 — entwickelt
werden sollen, welche dem Schiffe eine Geschwindigkeit von
18 Seemeilen in der Stunde verleihen. Armirt wird das
Schiff mit zusammen 52 Geschützen. Außerdem erhält es
sechs Torpedorohre. Die Gesamtkosten des Schiffes sind
auf 20,020,000 Mark veranschlagt.